Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1940-1941)
Heft: 11

Artikel: Vom ersten zum zweiten Weltkrieg
Autor: Wyrsch, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758189

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom ersten zum zweiten Weltkrieg

Von Jakob Wyrsch

Beinahe tönt es ruchlos, wenn es so kurzweg gesagt wird: allem Schrecklichen und Schandbaren zum Trotz hatte der Weltkrieg von 1914 bis 1918 etwas Befreiendes an sich. Das soll natürlich keine Rechtfertigung der Schlagworte, der Kampfeswut und überhaupt des Kriegerischen sein, was den damaligen Weltbrand ausmachte. Aber dass dieser Weltbrand ausbrach und alles ergriff, diese blosse Tatsache, der man betrachtend und leidend gegenüber stand, hatte eine unerwartete und tiefe Wirkung. Dass jene heillose Entwicklung, die vor mehr als einem Jahrhundert begonnen hatte und ohne Aufhören Erkenntnisse und Lügen und Fortschrtte undi Scheinfortschritte auf uns häufte, bis es uns den Atem benahm und den Ausblick auf das Wirkliche versperrte, dass diese längst meisterlos gewordene Maschinerie, in deren Räderwerk und Leerlauf wir herumgetrieben wurden, dass dieser sinnlose Turmbau zu Babel, den man Zivilisation nannte, auf einmal abgebrochen wurde, das war etwas wie Erlösung und gab freie Luft und freie Sicht. Was vorher nicht mehr erlebbar schien, ja bei manchem schon dem Gedächtnis entschwunden war, die einfachen und starken Gefühle, die ewigen Ideen, das nackte Leben, das war wieder nah und zur Hand. Man erkannte plötzlich, dass es nicht darauf ankam etwas vorzustellen, sondern etwas zu sein. Um einen ganz unverdächtigen Zeugen zu nennen: im letzten Kapitel des bald vergessenen „Zauberbergs" von Thomas Mann ist diese Umwandlung, die damals beinahe allgemeingültig war und uns heute fast rätselhaft vorkommt, besonders klar beschrieben. Und es war dies nicht ein Gefühlssturm des Einzelnen, der im einen Augenblick kommt und im andern wieder vergeht, sondern er griff über auf alle geistigen Bestrebungen. Ueberall in Kunst und Leben erhob sich nun die Frage nach dem Wesentlichen und damit vielfach nach Ausdruck und Seele. Mit Leidenschaft und unermüdlich war man darauf aus die Selbsttäuschungen der Seele zu durchschauen und die entlarvende Psychologie ward beinahe zur Führerin einer Welt. Ueber die vorher abergläubisch verehrte Wissenschaft aber brach eine Krise herein, weil man er-

kannte, dass auch ihrem scheinbar unbegrenzten Wachsen wesensgemässe Grenzen gesetzt waren, und dass viele ihrer so leicht eingehenden Begriffe und Worte alles andere als eindeutig und ehrlich waren.

Das war das eine, und vielleicht wird heute über den Eifer von damals wie über ein Kaffeehausgerede bereits etwas gelächelt. Zu Unrecht, denn je mehr die langen Kriegsjahre fortschritten, je mehr erfuhr man noch eine Befreiung in einem tiefern und echtern Sinn. Der Krieg war als Verhängnis in die Welt gekommen, das niemand recht gewollt und dem niemand recht widerstrebt hatte und wofür niemand die volle Verantwortung übernehmen musste. Und er erschien weiterhin als notwendiges Ende jener taumelhaften Entwicklung mit ihrer leeren, überheblichen Betriebsamkeit, die wir weder zu lenken, noch abzustellen verstunden, als ihr letztes, nicht beabsichtigtes, aber unvermeidbares Ergebnis. Dass wir dieses Ergebnis nicht voraussahen, sondern gleichgültig oder fröhlich dahinlebten, dem Taumel und Betrieb dahingegeben, und die Dinge gehen und treiben liessen, bis das Unglück da war, das empfanden wir als Schuld. Ob wir uns darüber klar waren oder nicht, wir erlebten den Krieg als Prüfung und Strafe für uns Schuldige. Eine verdiente Strafe, die man hinnehmen muss, führt aber zur Besinnung und Einkehr und Reue, und sie macht damit die Schuld zwar nicht ungeschehen, aber sie bringt Verzeihung. Sie richtet auf und gibt Vertrauen und ermöglicht die Wiedergeburt und aus dieser Seelenlage heraus entstand die Hoffnung und der Glaube, dass wir, selber reiner und besser, auch die untergehende Welt von 1914 besser und reiner wieder aufbauen könnten. Nicht der alte, muntere Fortschritts-Optimismus war es, — er lieferte bloss einen Teil der Formeln und Ausdrücke um sich zu verständigen, — nicht der revolutionäre Geist war es, — von ihm kam bloss ein Stück ungeformter Gefühlskraft. Den vielen oder wenigstens den meisten der unendlich vielen Pläne, Entwürfe, Manifeste, Beschwörungen, die in die Oeffentlichkeit gerufen wurden, gab etwas anderes die Ueberzeugungskraft. Man lese nur die Jahrgänge dieser Zeitschrift, die damals unter Ernest Bovets Leitung noch „Wissen und Leben" hiess. Die Befreiung von der Schuld, die man durch Fahrlässigkeit und Leichtsinn und Torheit auf sich geladen, die Wiedergeburt, die durch Reue

wü
gerı 44
le

und Sühne ermöglicht wurde, war es, die diesen Aufrufen Würde und Ernst verlieh. Das Blut schien nicht umsonst geflossen, die Leiden nicht umsonst erlitten, die Zerstörung nicht blindlings getan, sondern alles schien nur der Preis für eine Welt der Verständigung und Liebe, der Preis den wir bezahlen mussten um unsere Schuld abzutragen.

Es ist heute müssig zu fragen, ob ein unbefangener Beobachter damals auch dieses Glaubens hätte sein können, denn Unbefangene gab es damals weniger als bei dem heutigen Geschehen und jeder, der nicht den ewigen Geist des Widerspruchs in sich trug, war gläubig. Und wenn sich vieles an Hoffnungen und Forderungen heute auch überschwänglich anhört, so war es doch echt und brach aus dem Herzen hervor. Es besteht also kein Grund verächtlich auf jenes Geschlecht herabzublicken, denn Nicht-Erreichen eines Zieles heisst noch nicht Versagen.

Und dennoch stehen wir ein halbes Menschenalter später wiederum in einem Krieg und nun schon im zweiten Jahr. Und der Krieg ist nicht nur genau so erbarmungslos; er ist schlimmer noch, weil er als totaler Krieg nichts Persönliches mehr duldet. Das Einzige, was er voraus hat, ist seine schamlose Ehrlichkeit. Er trägt keine ideologische Verbrämung mehr, denn die eine Partei hat von Anfang an sich keine grosse Mühe gegeben ihn vor den Zuschauern dieses grausigen Schaustücks, die noch übrig geblieben sind, zu beschönigen, und der andern wollte das, was ihr seinerzeit so glänzend gelang, diesmal nicht recht gelingen, zum mindesten in Europa nicht. Es ist ein völlig ideenloser Krieg. Es geht, für jedermann ersichtlich, nur um die nackte Macht und um nichts anderes. Er entstand auch nicht aus Fahrlässigkeit und aus Schwäche, sondern aus kühner Berechnung. Er ist kein Betriebsunfall der Zivilisation, ist nicht wie jener andere gleichsam eine Balgerei am Schlusse eines viel zu langen und zu trunkseligen Festes, ja er stellt nicht einmal eine geschichtliche Krise dar — wenigstens vom Blickpunkt unserer Tage aus nicht —, sondern er ist beinahe wie ein wissenschaftliches Experiment berechnet, überlegt und im gewollten Augenblick losgelassen.

Wer ist also schuld? Man wiederholt zwar angelegentlich, heute gleich wie früher, dass wir verweichlicht seien, verantwortungsscheu, ans Wohlleben gewöhnt, dass wir nicht zu ent-

behren und zu leiden verstünden, dass wir nur zu ängstlich auf Sicherung unserer Ruhe und Bequemlichkeit bedacht seien. Man tadelt uns deswegen immer wieder und, wollte es das Unglück, dass die Schweiz in den Brand hineingerissen würde, und sollten wir dann nicht bestehen, so könnten diese Tadler und Mahner Recht behalten. Es ist unbestreitbar, dass die äussern Lebensumstände, so weit sie der Technik zugänglich waren, für uns viel bequemer und müheloser geworden sind als zur Zeit unserer Väter. Wir sind also in dieser Hinsicht verwöhnt und insbesonders hat diese Verwöhnung auf breite Kreise übergegriffen, die früher vom Schicksal knapp gehalten waren und, wie es so geht, gerade ein Teil dieser Kreise merkt es schon gar nicht mehr, und verwechselt die Verwöhnung mit dem Lebensnotwendigen. Am bedenklichsten aber ist, dass man gewohnt ist sein Schicksal nicht mehr auf sich zu nehmen und zu tragen, sondern dass man dem Schicksal gegenüber eine Geldversicherung einzugehen pflegt.

Allein es wäre unbillig zwei Tatsachen zu übersehen, über die meist nicht gesprochen wird. Da ist einmal das eine, dass wir uns wohl verhätscheln lassen, aber zugleich und ohne über den Zusammenhang klar zu sein wenigstens den Versuch machen uns dagegen zu wehren. Oder könnte man sich die ungeheure Verbreitung der sportlichen Betätigung, die ja für die Meisten grössere Beschwerden mit sich bringt als die Berufsarbeit, überhaupt erklären ohne den Drang die entgangenen körperlichen Mühen und Anstrengungen wieder auf einem Umweg einzuholen? Und sodann ist es auch für jeden Einsichtigen klar, dass wir auf viele Genüsse und Freuden des Lebens, auf Entspannung, auf die Lust am blossen Dasein, auf unmittelbare Gefühlsäusserung verzichten müssen, die unsern Vorfahren selbstverständlich waren.

Wägt man ab, so liegt vielleicht der Nachteil immer noch bei unserer Generation. Vielleicht trifft es auch zu, dass darum das eine oder andere Volk in den Schrecken des Krieges nicht bestehen würde, aber das ist noch keine Schuld daran, dass es überhaupt wieder zu diesem Unglück kam. Denn gerechterweise muss man beifügen: die Verwöhnung betrifft nur die äussern Annehmlichkeiten des Lebens. In geistigen Dingen aber ist die Leichtfertigkeit, der Hochmut und der Nihilismus wahrhaftig

ein
stel
üb

nicht so schlimm gewesen wie vor 1914. Zum mindesten haben jene Kreise, die das geistige Erbe bewahren und vermehren, das Schimpfwort Kulturbolschewismus nicht verdient, das einige Jahre lang im Schwunge war. Man verwechsle doch die geschwätzige Grundsatzlosigkeit und geschickte Mache etwa des Berliner „Querschnitts", um den Haufen der Schreier und Blender mit einem sichtbaren Zeichen zu kennzeichnen, man verwechsle diese Leute, die sich als billige Helden im schon längst entschiedenen Kampf gegen das Spiessertum aufspielten, nicht mit dem Geist der Zeit. Man lese vielmehr — auch nur ein Einzelnes für das Ganze — im Verzeichnis der vielgelesenen Kröner'schen Taschenausgabe nach, was vor 1914 und was nach 1919 erschien. Daraus ersieht man schon, welch strengen Führern man sich verpflichtet hatte, wie ernst man das Leben nahm, aber auch wie bejahend und mutig man sich einstellte, ganz anders als die Vorfahren, die sich weiss wie fortgeschritten vorkamen, wenn sie mit ein paar Gedankensprüngen die Welträtsel lösten oder die bequeme Rolle des Zweiflers an allem, ausgenommen an sich selbst, mimten. So ernüchtert und sachlich war man, — denn an Enttäuschungen fehlte es ja nicht —, dass man auch an den ewigen Frieden nicht mehr glaubte. Aber freilich gerade auf eine Wiederholung von 1914 war man nicht gefasst.

Man tut gut daran die Entwicklung der beiden letzten Jahrzehnte unerbittlich zu prüfen, aber ungerecht ist es, nur auf Einzelne abzustellen, was damals blendete und in die Augen stach. Wer das Ganze ins Auge fasst, kann nicht verkennen, dass der Aufschwung vor einem halben Menschenalter nicht umsonst war, dass Glaube und Ernst angehalten haben. Mit unbelastetem Gewissen ist der grösste Teil der Jugend, der dem Geistigen verpflichtet ist, in das gefährliche letzte Jahrfünft eingetreten und der Krieg, der nun über sie herstürzte, fand sie ohne Schuld und er war für sie deshalb auch keine Sühne.

So sind also die Einrichtungen schuld, die das zwischenstaatliche Leben regeln und in diesem von der Moral so unbeschwerten Gebiet wenigstens Treu und Glauben einigermassen verbürgen sollen? Da ist der Völkerbund, der mit den Jahren immer mehr zu einem Ausbund der Ränke und Eifersüchte ward. Da sind die wirtschaftlichen Mächte, die es nicht verstehen wollten die nahende Krise zu verhüten, oder, falls sie unvermeid-

lich
ten
bi

lich war, sie wenigstens nachher gemeinsam zu meistern. Da sind die politischen Parteien und Bewegungen, die um belanglose Vorteile und Einflüsse schacherten und es dabei nicht merkten, dass ihnen der Boden unter den Füssen weggezogen wurde. Es ist leicht sie alle anzuklagen, aber schwer der weitern folgerichtigen Frage auszuweichen, wer denn eigentlich am Versagen dieser Einrichtungen schuld sei. Sie sind ja auch nur etwas Menschliches und man kann sich denken, dass sie anders wären oder nicht versagt hätten, wenn die Menschen, die sie schufen und handhabten selbst anders gewesen wären. Und doch waren auch diese Männer in der Mehrzahl keine Bösewichter und Giftmischer und viele unter ihnen waren guten Willens und manche besassen auch die Einsicht und sie sahen, was sich da an Unwettern vorbereitete. Was man ihnen vorwerfen kann, ist viel eher, dass sie die Macht, die sie hatten, nicht zu gebrauchen verstanden.

Unheimlich und bestürzend ist dieser Krieg, weil wir ihn nicht als verschuldet in jenem tiefern Sinn empfinden, wie es derjenige von 1914 war. Die Einrichtungen, die ihn verhindern sollten, waren da und, wenn sie versagten, so war dies ein Versagen Einzelner und nicht ein Versagen der Allgemeinheit. Wir wollen nicht einmal behaupten, diejenigen, die ihn auslösten, seien böswillig und fühllos für seine Schrecken gewesen, denn wer darf heute die Herzen richten? Und vollends waren jene, die das geistige Erbe des Zeitalters verwalteten und diesem Zeitalter hoffentlich dereinst in der Geschichte das Gepräge geben, keineswegs leichtfertig und abenteuerlich und entartet, sondern das Gegenteil. Wir sind uns also nicht bewusst, dass wir das Unheil verdient hätten und wir sind nicht geneigt es als gerechte Strafe entgegenzunehmen, sondern der Krieg steht vor uns elementar, unpersönlich, leidenschaftslos, unmenschlich und grausam wie ein Naturereignis.

Aber er ist freilich keines, sondern er wirkt nur so. Er wäre nicht da, wenn wir nicht wären, und wenn dieses Urböse, das uns mit der Gewalt des Elementaren überfällt, nicht seinen Antrieb aus der menschlichen Natur schöpfen könnte. Vielleicht hätten die Vorfahren, wenn sie die Grausamkeit und Hinterhältigkeit der totalen Kriegsführung erleben könnten, sich trotz ihrer rauhern Sitten geschämt und sie hätten es nicht verstanden, dass

nic
uns
tri

so etwas menschenmöglich ist. Wohl, wir erfahren es heute, dass es unter Menschen möglich ist. Eine noch gründlichere Zerstörung und eine noch unbeteiligtere Grausamkeit ist dem Menschen möglich als im wahrhaft auch schon schlimmen 30-jährigen Krieg, weil Grausamkeit und Zerstörung nicht mehr von Mensch zu Mensch geschehen muss, sondern weil die Maschine handelt und uns die Verantwortung listig abnimmt, so dass der Zerstörer nie ernüchtert wird und erwacht.

Darum steht man heute so ratlos dem Unheil gegenüber und es fehlt der Trost der Hoffnung, der 1914 und 1918 aufrecht erhielt. Es wird natürlich gearbeitet für die Not der Stunde; man bemüht sich das nackte Leben und die nächsten Bedürfnisse des Leibes sicher zu stellen; man steht in Einigkeit zusammen, um Schlimmeres zu verhüten und um der Gefahr gemeinsam Stand zu halten und hie und da vergisst man sich auch und wird unangebracht fröhlich, weil man die Spannung sonst gar nicht aushielte. Aber das alles ist bloss Ausblick auf den nächsten Tag. Von der Zukunft aber pflegt man selten zu sprechen. Mit düsterm Schweigen lebt man in sie hinein, ohne Aufschwung, ohne Pläne, ohne Verheissung, beinahe wie im Zweifel, ob es überhaupt so etwas wie eine Zukunft gibt.

Es gibt aber eine Zukunft und es wird trotzdem wieder einmal Friede werden, auch wenn man nicht sich auf ihn zu freuen wagt. Wer die letzten Jahrzehnte und Jahre erlebt hat, braucht aber Mut, um an diesen Frieden zu glauben, sehe er so aus oder anders. Denn es ist, als hätte man in diesen selben Jahrzehnten auch leibhaftig erlebt, dass es das Böse ist, das die Weltgeschichte lenkt. Und zwar nicht einmal unsere menschliche Böswilligkeit, die wir zum voraus kennen und manchmal auch abstreiten, um dann doch wieder nach ihr zu handeln, nicht einmal das unbewusste Böse, das man schliesslich kennen lernen und meistern lernen kann, sondern etwas metaphysisch Böses unzugänglich dem Willen und dem Erkennen. Heute ist es losgelassen und hat Gestalt angenommen und, wenn man sich seiner auch nicht erwehren kann, so weiss man doch, wo es ist, und kann es ins Auge fassen. Dannzumal aber, wenn es uns, wie man zu sagen pflegt, gut geht, wird es sich wieder im Gestaltlosen verbergen. Aber wir haben jetzt erfahren, dass es seine Kraft auch dann behält. Es ist da, auch wenn man es

es
sich
es

beschweigt, und es wird nicht ohnmächtig, auch wenn man es entlarvt hat, und wenn man es in Einrichtungen eingefangen glaubt, so erlebt man später, dass es sich unbemerkt dem Netz entzogen hat. Was ist zu tun, damit man durch seine stumme Gegenwart nicht getäuscht wird und allgemach seine Gefährlichkeit vergisst? Und wenn dies gelingt, wie kann man diesem Unsichtbaren dann begegnen und es stellen und wie kann man seine formlose Kraft bemeistern? Wie kann man das Gute bewirken ohne böse zu handeln? Das ist die Sorge, die Jeder in den Frieden hinüber nehmen muss und, es wäre ein Unglück, wenn man diese Sorge vergessen würde.